

natur
SPEZIAL

Oktober 2015

10 Seiten
über abenteuerliches
Flusswandern

Wild soll er bleiben!



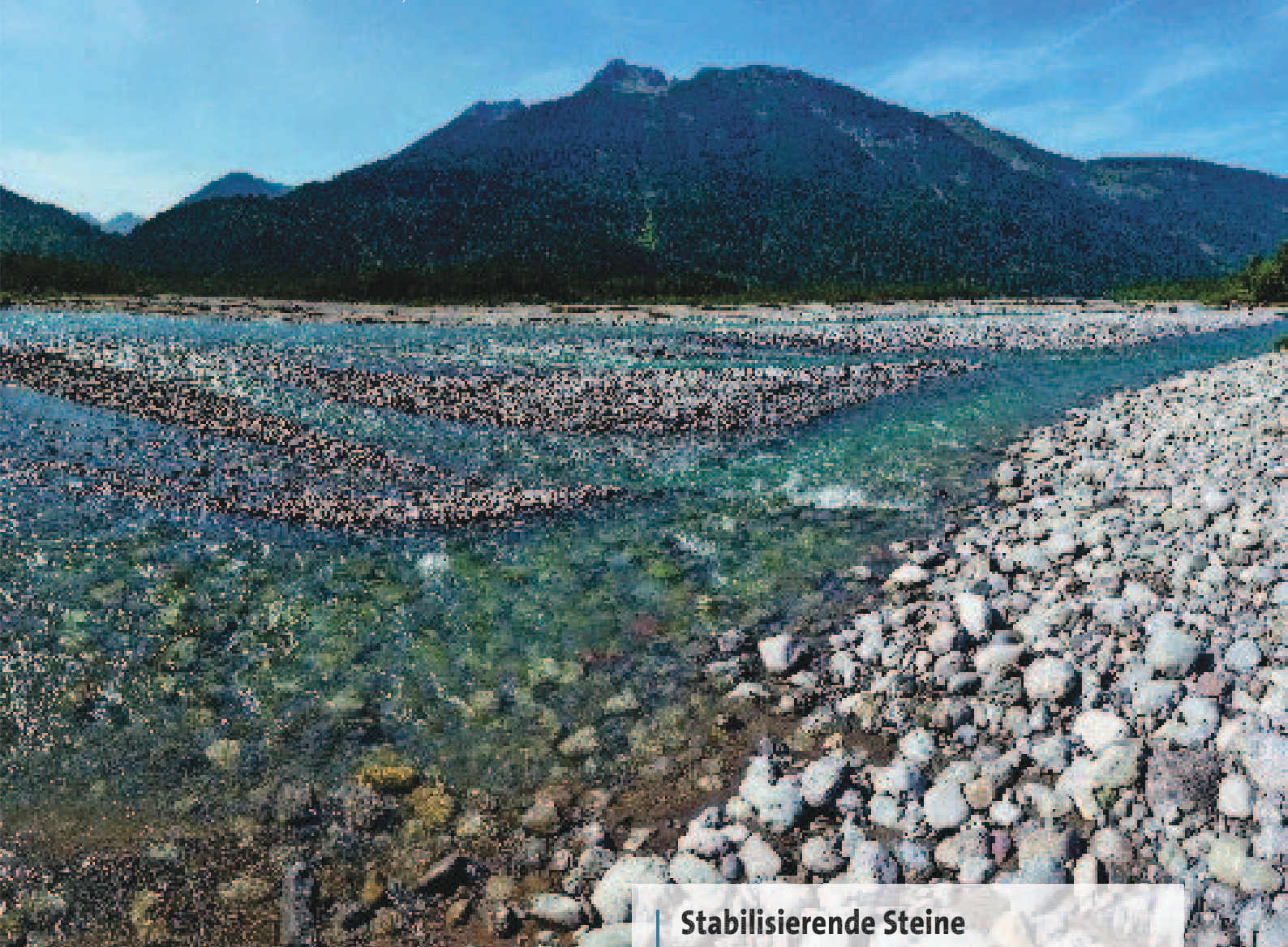
Glitzernd präsentiert sich der Lech auf seinen ersten 125 Kilometern als einer der letzten Wildflüsse der Nordalpen

Ungezähmt rauscht glasklares Bergwasser über das Kiesbett. Türkis leuchtende, sich verzweigende Flussarme haben ein skurriles Naturkunstwerk in die Landschaft gegraben und schlängeln sich durch das Tal. Rechts und links ragen steile Berge mit tiefen, spärlich besiedelten Seitentälern empor. Steinbockkolonien, Gämsen, Steinadler oder der seltene Bartgeier sind hier zu Hause. Nein, das ist nicht Kanada, sondern der Lech, nur einige Kilometer südwestlich von Füssen zwischen Stanzach und Forchach. Hier im Naturpark Tiroler Lech zeigt der Wildfluss seine charakteristischen Eigenschaften von

einer ganz besonders beeindruckenden Seite. Sich ständig verändernde, ausgedehnte Schotterflächen wechseln sich mit Auwäldern in Überflutungszonen ab, die einen seltenen Artenschatz beheimaten (siehe auch Kasten S. 78). Darunter Libellen, wie die Vogel-Azurjungfer, oder die gefährdete Kreuzkröte. Weiter flussabwärts ist zwar auch der Lech größtenteils verbaut, doch von seinem Quellgebiet am smaragdgrünen Formarinsee in Vorarlberg bis zum Lechfall darf er noch tun und lassen, was einen echten Wildfluss ausmacht: Landschaften permanent umformen und überschwemmen. Hier hat er Platz dafür – wieder.

Er gehört zu den letzten frei fließenden Flüssen Europas: Der Lech von seiner Quelle am Arlberg bis zum Lechfall in Füssen. Eine Biologin und ein lokaler Musiker geben einer *natur*-Autorin Einblicke in die charakteristische Wildflusslandschaft und ihren Wert für Artenvielfalt und Hochwasserschutz

TEXT: BETTINA KELM / FOTOS: AXEL KELM, BETTINA KELM



Biologin Anette Kestler steht am Ufer des Flusses und zeigt hinüber zur anderen Seite: „Etwa 800 Meter breit ist der Lech hier an seiner weitesten Stelle. Seht Ihr da drüben den Seitenbach? Das ist der Schwarzwasserbach. Der war früher auch verbaut.“ Die gebürtige Fränkin arbeitet seit 2004 als Naturführerin und seit 2011 als Geschäftsführerin im 41 Quadratkilometer umfassenden Naturpark. Als Natura-2000-Gebiet gehört der Naturpark Tiroler Lech zum europäischen Schutzgebietsnetz. 400 seltene Pflanzenarten und 110 Vogelarten genießen hier höchsten Schutzstatus. ➤

Stabilisierende Steine

Der Lech transportiert Schotter und Kies (Geschiebe) und befestigt damit sein Bett. Über die Seitenbäche wird er ständig mit Schotter und Kies aus dem Gebirge versorgt. Die Steine verlangsamen die Strömung und stabilisieren das Flussbett. Künstliche Geschiebesperren stoppten diesen Nachschub und der Lech schnitt sich tiefer in sein Bett ein. Was als Hochwasserschutz gedacht war, hatte negative Folgen für die Lebensräume an den Ufern. Der Lech unterspülte die Schutzbauten und der Grundwasserspiegel im Tal senkte sich ab. Deshalb wurden die Sperren schrittweise wieder entfernt, damit sich das Gleichgewicht zwischen an- und abtransportiertem Schotter wieder einstellen kann. Der Hochwasserschutz setzt nun weniger darauf, das Wasser schneller abfließen zu lassen, sondern schafft Flächen, auf denen es sich verteilen kann, ohne Schaden anzurichten.



Am Formarinsee unterhalb der Roten Wand am Arlberg entspringt der Lech. Auch der Wanderweg beginnt hier und folgt dem Fluss ins Tal

Kestler hat wichtige Entwicklungen am Lech miterlebt und bringt uns heute nahe, welche positiven Dominoeffekte ein Wildfluss für Menschen, Tiere und Pflanzen mit sich bringt – und im Umkehrschluss, was passiert, wenn man ihn verbaut, also etwa Stau-stufen einzieht oder seine Ufer künstlich befestigt. Denn auch der Lech durfte nicht immer wild sein. Auf heftige Hochwasserereignisse Anfang des 20. Jahrhunderts folgte in den nächsten Jahrzehnten die Verbauung vieler Zubringerbäche. Was man damals noch nicht wusste: „Die Seitenbäche im Gebirge liefern dem Lech das so wichtige Geschiebe. Geröll, das die enorme Strömung des Lechs auf natürliche Art und Weise bremst und das Flussbett stabilisiert“, erklärt Kestler.

Die Mauern an den Bächen hielten die Steine zurück, das Wasser floss schneller ab, was gewünscht war. Aber durch die schnelle Strömung ohne Geschiebe grub sich der Lech immer weiter ein. Teilweise so tief, dass das Grundwasser nun in den Strom abfloss und die Vegetation im Uferbereich auszutrocknen drohte. Selbst Regen konnte daran nichts ändern, denn die dünne Humusaufgabe des Bodens kann Wasser nicht zurückhalten. Auch am Lech selbst sollten Dämme, Quer- und Längsverbauungen den regen- und schneereichsten Fluss der Nordalpen in seine Schranken weisen. Doch die Dämme boten

keinen ausreichenden Hochwasserschutz, die Fluten unterspülten Brückenpfeiler und Ufer. Angestoßen durch Lehrer, Wissenschaftler, Flussbauer und Umweltschützer begann ein Umdenkprozess. 2001 entfernten die Lechtaler erste Verbauungen.

Wie zur Bestätigung zeigte der Lech 2005, wie viel Platz er wirklich braucht: Ein Adria-Tief sorgte für wochenlangen Regen, ein Jahrhunderthochwasser folgte. Mit 1000 Kubikmeter pro Sekunde erreichte der Wasserdurchfluss Rekordwerte. Kein Stein blieb auf dem anderen. In nur zwei Tagen bewegte der Strom 100 000 Kubikmeter Steine, das entspricht einem Würfel von 60 Metern Kantenlänge und dem durchschnittlichen Geschiebe-Jahreswert des Lechs. Bäume wurden aufrechtstehend mit Wurzeln fortgetragen, Ortschaften überschwemmt, die Klimmbrücke bei Elmen stand freigespült im plötzlich doppelt so breiten Flussbett. Mit Blick auf dieses skurrile Bild brachte der Bürgermeister Heinrich Ginther den Paradigmenwechsel im Lechtal prägnant auf den Punkt: „Da hat der Lech einfach zu wenig Platz, dann geben wir ihm den doch.“ Die Brücke wurde dem Fluss angepasst, Wiesen von Bauern abgelöst und Schritt für Schritt, mit Hilfe von EU-Fördergeldern, die Verbauungen länderübergreifend in Vorarlberg, Tirol und Bayern entfernt. Dort, wo die Besiedelung

keine Flussaufweitung erlaubt, wie bei Pflach, schützt nun ein oberhalb gelegener Auwald vor zerstörerischem Hochwasser. Auwälder sind wichtige Rückhalteflächen, sogenannte Retentionsräume, in denen sich das Wasser bei Überflutung verteilen kann. „Heute ist der Lech ein Referenzbeispiel, wie man einen Fluss gelungen renaturiert“, sagt Anette Kestler voller Stolz. Ja, die Lechtaler sind stolz auf ihre ursprüngliche Heimat. Und wie der seit 2012 eröffnete Weitwanderweg Lechweg heute zeigt, haben sich Rückbau und Erhalt der ursprünglichen Landschaft gelohnt. Behutsam gelenkt, lässt sich mit sanftem Tourismus Geld verdienen und die Natur schützen.

Wenigstens ein paar der vielen seltenen Arten möchte Kestler uns zeigen und sucht die Kiesbänke ab. Doch die meisten Tiere haben sich längst versteckt. „Die Flussuferwolfsspinnne zum Beispiel ist prima an die Schotterbänke angepasst. Als Jagdspinnne braucht sie kein Netz.“ Steigendes Wasser kündigt sich ihr rechtzeitig über Vibrationen an, die sie mit feinen Härchen auf ihren Beinen wahrnimmt. „Dann sucht sie höher gelegene Sandbereiche auf, gräbt sich mit einer Luftblase ein und sitzt das Hochwasser mit ihrem Luftvorrat einfach aus“, erklärt Kestler und zählt noch weitere an die Wildflusslandschaft angepasste Raritäten auf: Die Bileks Azurjungfer, eine extrem seltene, blaue Libelle oder die Gefleckte Schnarrschrecke, die auf der Roten Liste gefährdeter Arten steht. Ihnen bietet das Lechgebiet einen der letzten Rückzugsorte in Deutschland.

Auch in puncto Flora entpuppt sich diese Wildflusslandschaft als Schatzkiste. „Von über 1200 hier vorkommenden Pflanzenarten sind 400 geschützt, wie der Frauenschuh, oder Pionierpflanzen von Schotterbänken, wie die Deutsche Tamariske“, so Kestler. „Dank ihrer tiefen Wurzeln kann sich das strauchartige Gewächs tagelang in die Strömung le-

gen – kein Problem.“ Für Pionierpflanzen wie die Tamariske gilt: Nach trockenen Phasen ist Überflutung unbedingt erwünscht. Sie brauchen die dynamische Veränderung von Kiesbänken und Auwäldern zum Überleben, den Wechsel von Trockenheit und Überflutung. Schotterflächen, die sich immer wieder neu umlagern. Und Auwälder, die vom Hochwasser weggerissen werden, sich wieder neu bilden und so gar nicht erst zuwachsen. Andere Arten würden die konkurrenzschwachen Pflanzen sonst verdrängen.



»Heute ist der Lech ein Referenzbeispiel, wie man einen Fluss gelungen renaturiert«

Anette Kestler, Geschäftsführerin Naturpark Tiroler Lech

„Da, endlich!“, ruft Kestler mit Blick durch ihr Fernglas. Sein schneeweißer Bauch, die schwarze Halskrause und gelbe Augenringe haben ihn entlarvt: Ein Flussregenpfeifer saust über die Steine und verschwindet in einem Busch. „Der schrille Ruf, das ist er. Schließlich muss er den Fluss übertönen, damit ihn seine Partnerin überhaupt hört“, erklärt die Biologin. Einleuchtend! Auf den zentralen, vom Lech umgebenen Kiesbänken ist das Gelege der Flussregenpfeifer wie ein Wasserschloss vor Räufern geschützt. Mit über 110 Brutvogelarten, etwa dem Flussregenläufer und dem Flussuferläufer, gehört der Naturpark zu den „Important Bird Areas“ (IBA). „Wir leben mitten im Naturpark und müssen in den sensiblen Zonen Besucher entsprechend lenken“, sagt die Geschäftsführerin. „Dabei setzen wir auf Aufklärungsarbeit – und, ganz wichtig: Wir verbieten nicht, wir bitten.“ Es sind die kleinen Schätze, ➤

Für den Flussregenpfeifer (l.) sind die flachen Kiesbänke ein selten gewordener Brutplatz. Murmeltiere fühlen sich im Quellgebiet wohl



Foto: Anton Vorauer / Naturpark Tiroler Lech

»Damit die Menschen den Wildfluss erhalten, muss man sie auf der Gefühlsebene erreichen«

Toni Knittel, Musiker und Umweltaktivist



die einem neben der grandiosen Landschaft eben erst auf den zweiten Blick auffallen. Naturführer helfen hier beim „Sichtbarwerden“.

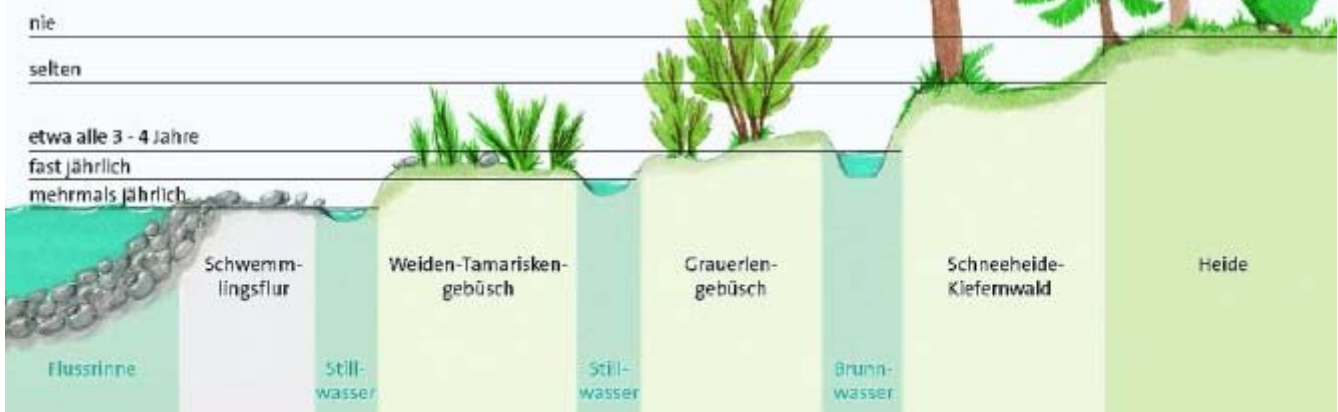
Am Lech entlang unterwegs zu sein, ist fast wie ein Zeitsprung. Nach Lech am Arlberg und Warth erreichen die Ortschaften nicht mehr als 800 Einwohner. Holzgau, Elbigenalp, Häselgehr, Elmen ... Kein Wunder, denn nur etwa vier Prozent des Lechtals sind überhaupt besiedelbar. Der Rest sind steile Berghänge und somit im Winter Lawinengebiet, im Tal selbst ist der Lech mit seinen Überschwemmungszonen der größte „Großgrundbesitzer“. Für Ackerbau ist es größtenteils zu kalt. Etwas Viehwirtschaft, etwas Tourismus, ansonsten ist das Tal noch sehr ursprünglich.

Ab dem Quellgebiet am Formarinsee flussabwärts bis Lech am Arlberg und weiter nach Warth, kann man beim Wandern zusehen, wie der murmelnde Bach Kilometer für Kilometer zum tosenden jungen Wilden heranwächst. „Aus manch einem Felsen grinst noch das Urmeer heraus, 200 Millionen Jahre Erdgeschichte blicken auf einen herab“, schwärmt Toni Knittel von seinen Eindrücken entlang des Lechwegs. Der gebürtige Lechtaler, Musiker, Umweltaktivist und Nachfahre der berühmten Geierwally (Anna Stainer-Knittel) begleitet uns auf der Wegetappe ab Weißenbach. Er führt uns eine weitere Gefahr vor Augen, die dem Lech fast den Garaus gemacht hätte: Kraftwerke! Knittel ist am Lech „wie Huckleberry Finn aufgewachsen“. Nachmittags Schultasche in die Ecke, nix wie raus zum großen Spielplatz Lech. Flöße bauen, Steine springen lassen, Tiere beobachten. Als es dem Fluss in den 80er Jahren mit geplanten Großkraftwerken auf mehreren Ebenen an den Kragen gehen sollte, wird der Lehrer in einer Bürgerinitiative gemeinsam mit Umweltorganisationen und Alpenvereinen aktiv.

Lebensraum Auenwald

Überflutung und Veränderung – das sind die Kennzeichen von intakten Auwäldern wie am Lech. Vor allem nach der Schneeschmelze im Frühsommer überschwemmt der Fluss seine Ufer. Er bringt Nährstoffe mit und gestaltet die Au immer wieder neu. Tiere und Pflanzen, die hier überleben möchten, müssen mit der Strömung, dem nassen Boden und dem ständig neu abgelagerten Material zurechtkommen. In der feuchten Au fühlen sich viele Molch- und Froscharten wohl, auch Erlen und Weiden sind bestens an die Bedingungen angepasst. Im Oberlauf besteht der Untergrund vor allem aus Sand und trockenem Kies, der kaum Wasser speichert. Charakterbaum der trockenen Au ist die Kiefer, eine Spezialistin für extreme Standorte. In den hellen, lichten Kiefernwäldern gedeihen außerdem zahlreiche seltene Orchideenarten. In der Au bei Martinau befindet sich das europaweit größte Vorkommen des seltenen Frauenschuhs. Auen sind wichtige Retentionsräume, in denen sich das Wasser bei höheren Wasserständen verteilen kann. Dadurch schützen sie die weiter flussabwärts liegenden Gebiete vor zerstörerischen Hochwasserkatastrophen.

Wie oft wird der Uferbereich überschwemmt?





Gespeist vom Wasser der Berge wächst der Lech vom Bach zum tosenden Fluss heran. Ungezähmt von Dämmen oder Wänden bietet die Flusslandschaft seltenen Tieren wie der Vogel-Azurjungfer (o.) oder der Gefleckten Schnarrschrecke eine Heimat



Um die Lechtaler vom Erhalt der Wildflusslandschaft zu überzeugen, entwickelt der WWF eine Tonbildshow, die Knittel technisch begleitet. Beim Anblick der bildgewaltigen Diashow über seine Heimat ist er selbst ganz ergriffen. Ihm wird bewusst, dass Menschen den Wildfluss nur erhalten, wenn sie dessen Nutzen für Mensch und Natur verstehen. Doch noch wichtiger ist es, sie auf der Gefühlsebene zu erreichen. So verpackt der Liedermacher seine Botschaften in Songs und schlüpft etwa in die Rolle der seltenen Gefleckten Schnarrschrecke, „dem Haschreck“. „I bin der Haschreck, i mecht mi wehra kenna“, heißt es in dem Song. Das Tierchen wünscht sich, dass die Menschen doch mit ihren Augen nicht nur Bilanzen lesen, sondern in die Natur hineinschauen sollen. „Viele Arten wie die bedrohte Feldheuschrecke haben hier ihre letzten Rückzugsgebiete, weil solche Flusstypen verschwunden sind“, weiß Knittel.

dämme wären zu erwarten gewesen, das Aus für das Wildflussökosystem. Allein die Spülung eines Kraftwerks sei so eine zerstörerische Kraft, man hätte Fische im Lech neu ansiedeln müssen, so Toni Knittel. Nach fast zwei Jahrzehnten Aufklärungsarbeit und Engagement der Naturschützer wurde Anfang 2000 das gesamte Flusssystem als Natura-2000-Gebiet unter Schutz gestellt und der Weg für die Errichtung des Naturparks Tiroler Lech geebnet. Die Kraftwerkspläne sind damit endgültig niedergelegt.

Kurz vor Wängle lädt uns das leuchtende Türkis des Bergwassers wieder einmal zu einer Pause ein. Einfach die Füße baumeln lassen – herrlich! Das Flusswasser macht geradezu süchtig. Erfrischende sechs Grad hat der Lech selbst an einem Sommertag wie heute. Gemeinsam mit Toni Knittel stellen wir fest, dass das Wandern in dieser gigantischen Landschaft uns aus dem Schreibtisch-Modus herausgeholt und wieder „in Fluss“ gebracht hat. So ein Wildfluss ist einfach eine Bereicherung. ■

Mit seinen „Revoluzzer-Liedern“ zieht er Anfang der 90er Jahre durch die Schulen im Lechtal. Seine Botschaften zur Rettung des Lechs verstehen und lieben Kinder sofort. Schwieriger wird es, die alte Generation zu erreichen. Heftige Hochwasser haben bei vielen verständliche Ängste geschürt und eine klare Meinung gefestigt: „Der Lech ist gefährlich, den muss man in seine Schranken weisen.“ Eine Bändigung des Flusses durch hohe Staumauern käme ihnen gerade recht. Die geplanten Großkraftwerke entfachten bei den Lechtalern einen Streit. Sichere Arbeitsplätze beim E-Werk Reutte kontra Zerstörung einer einzigartigen Landschaft. 100 Meter hohe Stau-

Infos und Kartenmaterial unter www.lechweg.com



Bettina und Axel Kelm

sind den Lechweg 125 Kilometer von der Quelle am Formarinsee bis zum Lechfall in Füssen gewandert. „Uns war vorher nicht bewusst gewesen, von wie vielen Seiten dieses Naturjuwel bedroht war.“